

Hirnschmalz und Muskelkraft

Die Wiener Siedlerbewegung feiert ihr 100-jähriges Jubiläum. Eine willkommene Gelegenheit, um über eine Renaissance des Genossenschaftsgedankens nachzudenken.

MAIK NOVOTNY



In Planung: das Quartier „Leben am Langen Felde“ der Siedlungsunion.

Foto: BOKEHdesignstudio / F+P ARCHITECTEN

Frauen mit Kopftüchern, die Schaufeln in der Hand. Männer, die Baugruben ausheben. Dazwischen Erdhaufen, dahinter halbfertig aufgemauerte Reihenhäuser. Der Rosenhügel in Wien im Jahr 1921 war eine Baustelle der besonderen Art. Am Ende der schweißtreibenden Mühe standen hier 543 Reihenhäuser mit je 60 Quadratmetern Wohnfläche und Eigengarten. Aufgebaut wurde die Pioniersiedlung der am 20.11.1920 gegründeten Gemeinnützige Kleingarten- und Siedlungsgenossenschaft Altmannsdorf und Hetzendorf von den zukünftigen Bewohnern selbst. Deren 2000 Arbeitsstunden pro Person galten als „Muskelhypothek“, die in sogenannten „Stundenbüchern“ vermerkt wurde und die zum Wohnen berechnete. Die sogenannten Pax-Ziegel, die beim Bau verwendet wurden, wurden aus Schlacke und Sand selbst gepresst.

In der Zeit der ersten Republik entstanden aus dem Impuls der Eigeninitiative insgesamt fünf „Ursiedlungen“ der Altmannsdorf und Hetzendorf mit insgesamt 1.238 Siedlungshäusern. Angesichts der Wohnungsnot nach dem 1. Weltkrieg war die genossenschaftlich organisierte Siedlerbewegung in Wien und Niederösterreich entstanden – Wien wurde erst Ende 1920 eigenes Bundesland, die

Wohnbausteuer, die das „Rote Wien“ und den Gemeindebau ermöglichte, war noch drei Jahre entfernt. Anfangs nahezu anarchisch, fraßen sich die Gärten und Bretteldörfer, „um alle Eigentumsrechte unbekümmert“, wie der Sozialdemokrat Otto Bauer es ausdrückte, in die Landschaft.

Wilde Frühphase

Dieser wilden Frühphase folgte die geordnete Siedlerbewegung mit nachträglich als Kleingarten- und Siedlungszone gewidmeten Grundstücken, mit genossenschaftlicher Organisation, kommunalen Finanzhilfen und viel Eigenleistung, wie am Rosenhügel. Architektinnen wie Margarete Schütte-Lihotzky sahen die Selbstversorgerhäuser als wirksamste Lösung gegen die Wohnungsnot und entwarfen zahlreiche Modellhäuser; letztlich jedoch dominierte der ab 1923 massiv einsetzende Gemeindebau mit seinen städtischen „Wohnburgen“.

Die Nachbarschaft und die Gärten in der Siedlung Rosenhügel blühten währenddessen auf und blieben bis heute erhalten. Mitte der 1980er wurde von der Altmannsdorf und Hetzendorf die erste „Huckepack-Sanierung“ Wiens durchgeführt, die damals stark renovierungsbedürftigen kleinen Häuser wurden neu gedeckt, die Fassaden gedämmt, Strom-

und Wasserleitungen erneuert, auch Innensanierungen der Siedler ermöglicht. Nicht nur baulich wurde hier eine neue „Muskelhypothek“ geleistet, sondern auch in gemeinsamen Versammlungen die Idee der Genossenschaft wiederbelebt. Seitdem findet jährlich das Siedlerfest am Rosenhügel statt, das (ausgerechnet im Jubiläumsjahr der Genossenschaft) 2020 Corona-bedingt ausfallen musste.

Konsequent gemeinnützig

Der Begriff der Genossenschaft wird, obwohl lange etabliert, mit unterschiedlicher Bedeutung gefüllt, sein Potenzial und seine Mission geraten bisweilen in Vergessenheit. Doch es gibt Genossenschaften in Wien, die sich ihrer Tradition bewusst sind. Die am 1. August 1927 gegründete „Siedlungs-Union“ realisierte zunächst vorwiegend Reihenhäuser, ab den 1950er Jahren auch größere Wohnanlagen. Als Stadterweiterungsgebiet spielte dabei die Donaustadt – hier ist der Großteil der Bauten und auch der Sitz der Siedlungsunion angesiedelt – aufgrund ihrer Baulandreserven eine wichtige Rolle.

„Schon damals hatten wir zwei heute noch gültige Grundsätze: Konsequent und unbeirrbar in Verfolgung des Genossenschaftsprinzips sowie modern und allem Neuen aufgeschlossen,“ blickt man



Mit Muskelkraft errichtet: Die Siedlung Rosenhügel von 1921.



bei der Siedlungsunion heute stolz zurück. „Die gemeinnützige Genossenschaft hat nichts von ihrer Bedeutung eingebüßt“. Auch die größte Reihenhuisanlage Wiens, die 1923-27 mit durchschnittlich 1.600 Stunden Eigenleistung pro Siedler errichtete Freihofsiedlung in Kagran mit ihren 1.014 Häusern wird heute noch von der Siedlungsunion verwaltet. Eine Umfrage im Rahmen eines Forschungsprojekts ergab, dass 96,8 Prozent der Bewohner auch jetzt wieder ins Reihenhuis ziehen würden.

Eine Erkenntnis, die auch in Neubauprojekte der Siedlungsunion einfließt: Die Wohnanlage „Am langen Felde“, ebenfalls in Kagran, entsteht mit rund 400 Wohneinheiten auf dem ehemaligen Grundstück der Firma Hrachowina. Bei der Planung wurde darauf geachtet, dass unterschiedliche Wohnungsgrößen und SMART-Wohnungen so ausgewogen verteilt sind. Das umfangreiche Gemeinschaftsangebot in der Anlage wird das Kennenlernen der Nachbarn und die soziale Durchmischung zusätzlich erleichtern.

Update der Genossenschaft

Die zahlreichen Jubiläen und die Projekte und Events der IBA_Wien 2022 Neues soziales Wohnen bieten einen Anlass, über eine Renaissance der Genossenschaftsidee zu reflektieren. Genau dies tat die Interessensgruppe SONAKO, die sich am 29. September in Wien auf Einladung von wohnbund:consult die Frage stellte: „Ist der Genossenschaftsgedanke nur mehr ein Fall für die Historie und von Jubiläen oder können die sozialen Ideen für Gegenwart und Zukunft wiederbelebt und aktualisiert werden?“ Erst recht, da die WGG-Novelle vom 1.8.2019 ein günstiges Zeitfenster von zwei Jahren für kleine gemeinnützige Bauvereinigungen bietet, wie WohnenPlus-Herausgeber Robert Koch einleitend anmerkte. Ein ähnlicher Impuls war schon von der WGG-Reform 1979 ausgegangen.

Auch das IBA-Quartier „An der Schanze“ sei ein Anlass, den Genossenschaftsge-



danken im Sinne einer „Lebensraum-Genossenschaft“ wiederzubeleben, so Raimund Gutmann, hier könne man bei der Wohnungsbelegung gezielt „Genossen“ werben. Die Schweiz, so Adelheid Wimmer von der Wohnen Plus Akademie, habe gezeigt, dass man auch klimatische Aspekte wie die 2000-Watt-Gesellschaft genossenschaftlich verankern und somit eine zeitgemäße Motivation der Gemeinschaftsbildung schaffen könne. „Dienstleistungsgenossenschaften, Konsumentengenossenschaften, Genossenschaften mit übergeordnetem Motto – es gibt heute ein sehr großes gesellschaftliches Angebot,“ so Ute Fagner (WoGen - Wohnprojekte Genossenschaft). „Dies könnte Grundlage für eine entsprechende Lobby sein, die aufzeigt, welche Hürden es in Österreich gibt und welche gesetzlichen Rahmenbedingungen reformiert gehören“.

Durchaus kontrovers diskutiert wurde die Frage, ob der heutige geförderte Wohnbau mit seiner längst etablierten Rolle und seiner tendenziell paternalistischen Rundumversorgung und dem verlässlichen Schutz durch das Mietrechtsgesetz der richtige Rahmen für ein Update des Genossenschaftlichen darstellt, welches historisch eher „aus der Not geboren“ ist. Eine Neugründung kleinerer Genossenschaften im Sinne eines „bottom-up“ anstatt eines „top-down“ sahen viele hier als sinnvoller an, als eine Reform der bestehenden großen Bauträger von innen. Hier wären allerdings Rahmenbedingungen in der Wohnbauförderung und Wohngemeinnützigkeit zu schaffen. Überhaupt würden die



Denkmalgeschützt: Wohnhaus in der genossenschaftlichen Freihofsiedlung von 1927.

Begriffe Genossenschaft und Gemeinnützigkeit heute von vielen Laien eher verschwommen und fast austauschbar wahrgenommen, hier bestehe also deutlicher Klärungsbedarf. Noch dazu seien die Genossenschaftsbildung von Unternehmen und die von Bewohnern grundsätzlich zwei verschiedene Dinge. Die in den letzten Jahren wiederentdeckte Idee des „Commons“, also des gemeinsamen Grund und Bodens, könne hier auch im Sinne einer Verantwortung für klimagerechtes Leben, den Genossenschaftsgedanken beflügeln, so Gernot Tschertou von realitylab.

Letztendlich blieben einige Fragen offen, doch der Wille, ein Update des Genossenschaftsgedanken weiterzutragen und zu diskutieren, wurde gestärkt. Denn unter dem Strich zählt, ob vor 100 Jahren oder heute, vor allem die Eigeninitiative. Egal, ob mit Muskeleinsatz oder mit Köpfchen.